Nr. 97. 6. Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
Der Abonnementspreis (inkl. „Die Neue Welt“) beträgt: durch die Post bezogen (Nr. des Postkatalogs 2761) ohne Bringegeld vierteljährl. M. 4,20; durch die Kolportöre wöchentl. 36 ₰ frei in's Haus.
Verantwortlicher Redaktör i. V.: Emil Fischer in Hamburg.

Dienstag, den 26. April 1892.

Anzeigen werden die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 ₰, für den Arbeitsmarkt, Vermiethungs- und Familienanzeigen mit 20 ₰ berechnet.
Anzeigen-Annahme in der Expedition (bis 6 Uhr Abds.), sowie in sämmtl. Annoncen-Büreaus
Redaktion und Expedition: Große Theaterstraße 44 in Hamburg.

Polizei-Behörde
Abtheilung IIb.
26. April 1892

Hierzu eine Beilage.

Sprachlicher Humbug.

* „Name ist Schall und Rauch,“ sagt Faust. Das ist richtig, sofern der Name die Qualität eines Dinges nicht ändert. Im Uebrigen spielt derselbe im Klassenstaat, dessen Mechanismus mit der Lüge immer und überall tüchtig geölt werden muß, eine sehr große Rolle, im Geschäftsleben wie in der Politik und allenthalben. Wir haben einen Apotheker gekannt, der alle möglichen und unmöglichen Sorten von Fett feilhielt, sogar Armensünderfett, es war aber Alles nichts als gewöhnliches Schweinefett. Der Name mußte es thun. Ein frommer Katholik ließ sich am Charfreitag zum Genuß eines Entenbratens verleiten, als ihm Jemand sagte, eine Ente sei eigentlich ein Fisch, denn sie schwimmt im Wasser; und ebenso überwand ein Jude seinen Abscheu gegen das Schwein, indem er, auf den appetitlichen Schinken eines Gastes deutend, zum Wirth sagte: „Geben Sie mir auch so ein Stückchen Fisch.“ Wie oft hat nicht schon Herr Bamberger im Reichstag solchen mittels der Sprache hervorgerufenen Illusionen ad majorem gloriam der Göttin Geschäft das Wort geredet, z. B. beim Gesetz über Margarine und erst kürzlich bei der Berathung des Weingesetzes. Die meisten Menschen sind hypnotischen Suggestionen in gewissem Grade zugänglich und lassen sich durch verschiedene Namen und Etiketten eine verschiedene Meinung von einer und derselben Sache beibringen, wie der Hypnotisirte ein Stück verschimmeltes Brot als Leckerbissen genießt, wenn ihm der Hypnotisör sagt, es wäre Kuchen.

Der Arbeiterbewegung gegenüber wird von dieser sprachlichen Taschenspielerei der ausgiebigste Gebrauch gemacht. Welcher Humbug ist nicht schon mit dem Wort „Freiheit“ getrieben worden. Die schlimmste Versklawung der Arbeiterklasse wird von den Manchesterleuten „Freiheit“ titulirt, im Namen der „Freiheit“ kämpft man gegen den Sozialismus, der allein die echte Freiheit schaffen kann, und Vollblutreaktionäre wie Stumm, denen sonst das Wort Freiheit Bauchgrimmen verursacht, bekämpfen Arbeiterschutzgesetze, speziell den Maximalarbeitstag, um die „Freiheit“ der Arbeiter nicht zu schmälern. Im Interesse der Freiheit der Soldaten — wer lacht da? — hat der Konservative v. Manteuffel die Beschwerdepflicht bekämpft. — Der Kampf der Arbeiter um soziale Besserstellung wird als „Begehrlichkeit“ von denselben Leuten verdonnert, deren eigene Begehrlichkeit, die aber anders genannt wird, keine Grenzen kennt. — Mit dem Gruselwort „Umsturz“ etikettirt man das Streben der Sozialdemokratie nach sozialer Ordnung und Harmonie, wogegen die Parteien, welche die soziale Unordnung, das wirthschaftliche Chaos, petrifiziren wollen, wie Diejenigen, welche die Gewerbefreiheit, Freizügigkeit, Religionsfreiheit u. s. f. umstürzen wollen, „Ordnungsparteien“ auf ihre Visitenkarte schreiben.

Im Namen des „Konstitutionalismus“ bekämpfte der Reichstagsabgeordnete v. Meyer-Arnswalde die geheime Wahl und erklärte, die öffentliche Wahl sei nothwendig, damit der Wähler im Wahlakt den Muth der Meinung an den Tag lege. Der Mann ist doch gewiß nicht so beschränkt, nicht einzusehen, daß Tausende von Wählern bei öffentlicher Stimmabgabe gegen ihre Ueberzeugung wählen würden. — Minister Zedlitz erklärte, es sei nicht Zwang, sondern „Wohlthat“, wenn Dissidenten ihre Kinder in den konfessionellen Religionsunterricht schicken müssen! — Die Beispiele ließen sich in's Unendliche vermehren.

Was uns heute darauf bringt, ist die Auslassung der „Norddeutschen Allgemeinen“ gegen den Antisemitismus, worin der Begriff „konservativ“ wie folgt definirt wird: „Der Konservatismus dringt seiner Natur nach überall auf das Wesen der Dinge; — zeigen sich irgendwo im öffentlichen Leben Schäden oder ungesunde Erscheinungen, so erbost er sich nicht gegen zu Tage tretende Symptome; am Allerwenigsten glaubt er, soziale Krankheiten heilen zu können, indem er gegen die Personen loszieht oder schlägt, welche damit behaftet sind. Es liegt im Wesen des Konservatismus, daß er sich gewissenhafter als andere Geistesrichtungen auf die Ursachen der Erscheinungen besinnt.“ — Als weiteres Merkmal wird namhaft gemacht: „Das Wesen des Konservatismus erheischt Wahrheit. Die konservativ gerichtete Denkungsart sieht die Dinge wie sie sind, verspricht nicht, was nicht gehalten werden kann, steckt sich klare Ziele u. s. f.“

Das Gesicht des Autors möchten wir gern gesehen haben, als er das niederschrieb, denn das glaubt der stärkste Mann nicht, daß diese Definition auf den Konservatismus paßt; im Gegentheil, würde man dieselbe in's Negative umkehren und ein Räthsel daraus machen, so würde gewiß jeder Unbefangene als Lösung rathen: Die Konservativen. Haben sich dieselben nicht stets zu jeder reaktionären Maßregel bereit finden lassen, die auf die Symptome loskurpfuscht, statt die Ursachen zu beseitigen? Waren sie nicht bereit, das verschärfte Sozialistengesetz zu bewilligen? Schreien sie nicht nach verschärften Strafgesetzen, Prügelstrafe 2c. 2c.?

So erfreulich die offiziöse Philippika gegen den Antisemitismus ist — gleichviel welches Spezialinteresse dieselbe Herrn Pindter inspirirt hat — so müssen wir doch sagen, daß die antisemitischen Konservativen das Wesen des Konservatismus besser begreifen als dieser philosemitische Artikel. Ohne den Antisemitismus würde in der konservativen Garnitur: Feudalismus, Zünftlerei, Geburtsprivilegien, Pfaffenregiment 2c., ein wichtiges Stück fehlen. Wir können uns den philosemitischen Anfall des Pindterblatts nur daraus erklären, daß es eben auch unter den Feudalen zwei Interessenströmungen hat, eine börsenfeindliche und eine börsenfreundliche.

Sollten wir uns aber täuschen und der Artikel aus der Feder eines weißen Raben unter den Konservativen stammen, der sich einen idealen Konservatismus zurecht macht, wie er konkret nirgends existirt, so erwidern wir mit Lessings Nathan: Was in Euren Augen zum Konservativen macht, das macht in den unsern zum Sozialdemokraten.

Von der Weltbühne.

Die Reform der Militärstrafprozeßordnung soll nach einem vielfach verbreiteten Gerücht demnächst wieder energisch in Angriff genommen werden. Thatsächlich sind, so wird der „Magd. Ztg.“ gemeldet, die Beschlüsse der letzten Immediat-Kommission, die bezüglich dieser Angelegenheit im Reichs-Justizamt tagte, genau vor Jahresfrist dem Kaiser unterbreitet worden. Seitdem hat diese Angelegenheit geruht.

Ungenau ist den „Berl. Politischen Nachr.“ zufolge die Angabe, es solle ein neues Gesetz über den Verkehr mit Sprengstoffen ausgearbeitet werden; „es handelt sich um eine Umgestaltung der Vorschriften über den Verkehr mit Sprengstoffen, wie sie sich nach dem jetzigen Stande der Technik als nothwendig herausgestellt hat. Einzelne Bestimmungen haben sich außerdem nicht bewährt und bedürfen einer den Anforderungen des Verkehrs entsprechenden Aenderung. Die Vorschriften sind bereits unter Mitwirkung von Sachverständigen, insbesondere auch von Vertretern der betheiligten Industriezweige, einer Umarbeitung unterzogen worden. Es würde sich nun darum handeln, daß der Bundesrath die Umarbeitung einer Berathung und Beschlußfassung unterzieht, damit die Bundesregierungen ersucht werden können, den Verkehr mit Sprengstoffen in ihren Gebieten gleichmäßig nach diesen Bestimmungen zu regeln.“

Die „Reform“ der direkten Staatssteuern sowie der Kommunalbesteuerung, welche die preußische Regierung in Angriff genommen hat, erfährt im „Reichsanzeiger“ eine offizielle Rechtfertigung, wohl um die bösen Stimmen zum Schweigen zu bringen, die den „Segen“ dieser Reform so stark bezweifeln. Dieselbe soll, nach dem offiziellen Organ, folgende Ziele verfolgen:

1) Eine gerechtere und gleichmäßigere Veranlagung der Einkommensteuer und der Gewerbesteuer unter gleichzeitiger Entlastung der geringeren Vermögen und kleineren Gewerbebetriebe.

2) Die Verwendung der Mehrerträge aus der Einkommensteuer sowie der bisherigen Ueberweisung aus den Getreide- und Viehzöllen zur Verminderung bezw. Beseitigung der staatlichen Doppelbesteuerung des Grundbesitzes und der Gewerbebetriebe und zu diesem Behufe

3) Ueberweisung zuerst von Grund- und Gebäudesteuer, demnächst von Gewerbesteuer an kommunale Verbände bezw. Außerhebungsetzung dieser Steuern oder Theile derselben nach Maßgabe der Finanzlage.

4) Anderweite durchgreifende Regelung des Kommunalsteuerwesens auf der so gewonnenen Grundlage, insbesondere wesentliche Begründung der Kommunalsteuern auf den mit der Gemeinde unzertrennlich verbundenen Objekten und Verminderung der unsicheren und übermäßigen Zuschläge zu der zum Hauptträger staatlicher Besteuerung gewordenen Einkommensteuer im gleichmäßigen Interesse des Staates und der Gemeinden.

5) Endlich weitere Umgestaltung der Einkommensteuer insbesondere zum Zwecke einer besonderen Heranziehung des fundirten Einkommens im Verhältniß zu dem eigentlichen Arbeitseinkommen.

Der Artikel fährt fort:

„Man nahm bisher an, daß es gelingen werde, auf Grund des Mehraufkommens der neuen Einkommensteuer unter Hinzurechnung der obenerwähnten Ueberweisungen auf die Hälfte der Grund- und Gebäudesteuer zu Gunsten der Kommunalbesteuerung verzichten zu können. Das über Erwarten günstige Ergebniß der neuen Veranlagung der Einkommensteuer läßt nunmehr aber hoffen, nach dieser Richtung weiter gehen zu können, da die Staatsregierung in Uebereinstimmung mit dem Landtage daran festhält, die Mehrergebnisse der neuen Einkommensteuer lediglich zur weiteren Durchführung der Reform und zur Entlastung der Steuerpflichtigen zu verwenden.

„Obwohl dies gegenwärtig noch nicht mit Sicherheit übersehen werden kann, ist doch anzunehmen, daß die neue Einkommensteuer für 1892/93 ein Aufkommen von etwa 120 Mill. Mark bringen dürfte, so daß in diesem Falle 40 Mill. Mark zu weiteren Entlastungen verwendet werden können. Die Ueberweisungen an die Kommunalverbände aus den Getreide- und Viehzöllen haben in den letzten Jahren rund 47 Millionen Mark betragen, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß dieser hohe Betrag wesentlich Folge geringer Ernten in Deutschland war. Die neuen Handelsverträge dürften unter der Annahme der Fortdauer einer Einfuhr in bisheriger Höhe diese Ueberweisungen auf etwa 30 Millionen Mark vermindern; man wird daher für die Zukunft, namentlich im Falle des Eintretens besserer Ernten, den durchschnittlichen Betrag dieser Ueberweisungen, so lange die Korn- und Viehzölle in dem jetzigen Betrage erhoben werden, kaum auf höher als 20—25 Millionen Mark schätzen dürfen. In diesem Falle würde der zur Verwendung für die Steuerreform zur Disposition stehende Gesammtbetrag sich auf rund 60 Millionen Mark erhöhen. Der Etat für 1892/93 veranschlagt

die Grundsteuer auf.....	M. 39 907 000
die Gebäudesteuer auf.....	„ 35 086 000
insgesammt also auf rund	M. 75 000 000

„Gelangte der obige volle Gesammtbetrag von 60 Millionen Mark zur Verwendung, so würde der Staat auf 4/5 der Grund- und Gebäudesteuer verzichten können. Verblieben dagegen den Kreisen die bisherigen Ueberweisungen etwa in fixirten Beträgen und unter einem reformirten Vertheilungsmaßstabe, so wäre der Staat immer noch in der Lage, reichlich die Hälfte der Grund- und Gebäudesteuer außer Hebung setzen zu können, und es würde auch hierin schon eine wesentliche Erleichterung für eine planmäßige Reform der Kommunalsteuern liegen. Unter diesen Voraussetzungen würde die gegenwärtig in der ersten Veranlagung begriffene neue Gewerbesteuer, welche mit höchstens 1 Prozent des Bruttoertrages erhoben wird, vorerst bestehen bleiben, so lange nicht die Finanzlage es gestattet, mit Ueberweisungen von Grund- und Gebäudesteuer weiterzugehen oder in der staatlichen Besteuerung auf die Realsteuern ganz zu verzichten. Dabei würde dann die Frage in Betreff einer der Belastung des Grund und Bodens und der Gewerbe entsprechenden Heranziehung des Rentkapitals in einer angemessenen Form wieder in den Vordergrund treten.

„Es kann aber auch in ernste Erwägung kommen, das letzte Ziel der staatlichen Steuerreform schon jetzt unmittelbar in Angriff zu nehmen und zugleich auf diese Weise eine angemessene Unterscheidung des fundirten und nichtfundirten Einkommens durchzuführen. Diese letztere Aufgabe stößt innerhalb der Einkommensteuer auf große finanztechnische Schwierigkeiten, insbesondere in Betreff desjenigen Einkommens aus Grundbesitz und gewerblichen Betrieben, welches ungetrennt aus fundirten und nichtfundirten Einkommen besteht. Viel leichter läßt sich das unbedingt anzustrebende und bei einer hoch entwickelten Einkommensteuer fast unerläßliche Ziel einer stärkeren Heranziehung des fundirten Einkommens in der Form einer Ergänzungssteuer zur Einkommensteuer erreichen, welche die Werthobjekte nach Abzug der Schulden mit einer im Verhältniß zum ermittelten Werthe nur sehr geringen Quote direkt trifft.

„In anderen Ländern, namentlich in der Schweiz und in Amerika, hat man damit sehr gute Erfolge erreicht. Schlüge man diesen Weg ein, so würde der Staat auf die Hebung der gesammten Grund- und Gebäudesteuer und der gesammten Gewerbesteuer verzichten, sowie die Bergwerkssteuer mindestens vollständig umgestalten bezw. wesentlich ermäßigen können und damit eine Einnahme von rund hundert Millionen Mark aufgeben.“

Der offizielle Artikel, dessen Verfasser offenbar Finanzminister Dr. Miquel selbst ist, stellt in Aussicht, daß die betreffenden Vorlagen zum „Abschluß der Steuerreform für den Staat und die Kommunen“ zeitig dem nächsten Landtage zugehen werden.

Herr Miquel sollte sich doch keine vergebliche Mühe machen. Nun und nimmer wird der aus Vertretern der kapitalistischen Interessen zusammengesetzte preußische Landtag seinem Projekt der Vermögenssteuer zustimmen.

Betreffend das Verbot sozialdemokratischer Versammlungen hat das Gothaische Staatsministerium eine Verfügung erlassen, in der es nach der „Goth. Ztg.“ heißt:

„Die sozialdemokratische Partei hat öffentlich und mit Nachdruck ausgesprochen, daß es ihre Absicht sei, ihre Agitation auf das Land zu tragen. Wenn in Ausführung dieses Vorhabens außerhalb der Reichstagswahlzeiten Versammlungen angekündigt werden, in denen bekannte sozialdemokratische Redner und Agitatoren aufzutreten beabsichtigen, so liegt Grund zu der Annahme vor, daß ein derartiges ausgesprochenes agitatorisches Verhalten schließlich nicht ohne Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung bleiben werde. Das Ministerium vermag es daher nicht zu mißbilligen, wenn aus dieser Besorgniß heraus auch bereits im einzelnen Orte, dessen Verhältnisse je nach Lage des Falles zu beurtheilen den Lokal- und Bezirkspolizeibehörden in erster und zweiter Instanz überlassen bleiben muß, durch entsprechendes Verbot geeignete Vorsorge getroffen werde.“

Kann es eine schlimmere Satire auf den Begriff „Rechtsstaat“ geben? Nach dem für das Vereins- und Versammlungswesen im Herzogthum Sachsen-Koburg-Gotha maßgebenden Staatsgrundgesetz vom 3. Mai 1852 hat eine Polizeibehörde lediglich die Befugniß, Versammlungen unter freiem Himmel, „welche der öffentlichen Sicherheit oder Ordnung gefährlich werden können,“ zu verbieten. Das „ausgesprochene agitatorische Verhalten“ deckt sich durchaus mit dem verfassungsmäßigen Recht. Und jedes „entsprechende Verbot“ einer Versammlung ist eine Verletzung dieses Rechtes.

Der Kampf für die Errichtung von Gewerbegerichten wird von der sozialdemokratischen Arbeiterschaft überall, wo es nöthig ist, wacker fortgesetzt. Aus Gießen wird berichtet: „Die Stadtverordneten beschlossen, in Folge einer von dem hiesigen sozialdemokratischen Wahlverein an sie gerichteten Eingabe, bei dem Kreisamte zu beantragen, daß ein gemeinschaftliches Gewerbegericht für den Amtsgerichtsbezirk Gießen errichtet werden möge. In der Provinz Oberhessen besteht zur Zeit ein Gewerbegericht nicht. Die bisher vorgekommenen (wenigen) Gewerbestreitigkeiten wurden bis auf vereinzelte, vor den ordentlichen Gerichten verhandelte Fälle, durch die Bürgermeistereien geschlichtet.“

Der konfessionelle Unfug des Ultramontanismus in statistischer Beleuchtung. Die ultramontane „Schles. Volkszeitung“ schreibt:

„In den neun katholischen Pfarreien Breslaus wurden 1891 Ehen geschlossen:
574, bei welchen Mann und Frau katholisch sind,
232, bei welchen die Frau katholisch ist,
186, bei welchen der Mann katholisch ist.

Im Ganzen wurden sonach 574 katholische und 418 Mischehen, zusammen 962 Ehen in den neun katholischen Pfarrkirchen geschlossen.

Standesamtlich wurden geschlossen:
653 Ehen, bei welchen Mann und Frau katholisch sind,
520 Ehen, bei welchen die Frau katholisch ist,
594 Ehen, bei welchen der Mann katholisch ist.

Im Ganzen wurden sonach standesamtlich 653 katholische und 1114 Mischehen geschlossen. Auf hundert katholische Ehen kommen also hundertundsiebzig Mischehen!

Katholisch kirchlich nicht getraut blieben:
1) von 653 rein katholischen Ehen 79, d. i. 12,01 Prozent;
2) von 520 Mischehen mit katholischer Frau 288, d. i. 55,38 Prozent;
3) von 594 Mischehen mit katholischem Manne 408, d. i. 68,68 Prozent.

Die „Schles. Volksztg.“ bemerkt dazu: „Diese Zahlen reden eine ernste und beschämende Sprache.“

Nein, beschämend für eine große Kulturnation am Ende des neunzehnten Jahrhunderts ist nur solch elende Tirade darüber, daß die Vernunft mehr und mehr Herrin wird über ein die Menschen entzweiendes theologisches Dogma, das so viel Unheil angerichtet hat.

Ueber die Möglichkeit des Maximalarbeitstages für die deutsche Industrie bemerkt das „Sozialpolitische Zentralblatt“, daß immer mehr sich auch die Stimmen aus Unternehmerkreisen häufen, die für eine gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit in den Fabriken plädiren. So theilt der württembergische Fabrikinspektor für den Donau- und Schwarzwaldkreis in seinem neuen Jahresbericht für 1891 Folgendes mit: „Von Interesse dürfte auch die mir von einigen einsichtsvollen und tüchtigen Fabrikanten mitgetheilte Beobachtung sein, daß bei verkürzter Arbeitszeit, besonders bei Akkordarbeit, verhältnißmäßig mehr und keineswegs geringere Waare gefertigt wurde, als bei der früheren längeren; nach deren Ansicht wäre z. B. bei Baumwollwebereien eine 10stündige Arbeitszeit nicht von so nachtheiligem Einfluß auf die Produktion, wie von vielen Fabrikanten befürchtet wird. Bemerkenswerthe Aeußerungen über die Arbeitszeit enthält u. A. auch der V. Jahresbericht (1890/91) des Wohlfahrts-Vereins der Württembergischen Metallwaarenfabrik Geislingen. Diese Fabrik beschäftigt gegenwärtig za. 1750 Personen, worunter za. 1430 männliche und za. 320 weibliche, und hat genannten Verein zum Wohl ihrer Arbeiter vor 5 Jahren in's Leben gerufen. Da in dem aus 20 Mitgliedern bestehenden Vorstand 5 Vertreter der Firma, darunter 2 Prokuristen, sich befinden, so darf diesen Aeußerungen Gewicht beigelegt werden, weshalb von dem auf die Arbeitsverhältnisse sich beziehenden Inhalt derselben Nachstehendes angeführt wird: Unsere gewöhnliche Arbeitszeit ist von Morgens 7 bis Abends ¼7 Uhr mit einer Pause von ¾12 Uhr bis 1 Uhr. Die durchschnittliche Arbeitszeit in der Glashütte ist acht Stunden. Eine eigentliche Vesperzeit haben wir nicht, aber es steht Jedem frei, während der Arbeitszeit ein Vesperbrot einzunehmen. Nur in einzelnen Betrieben, wie in der Metall- und Glasschleiferei, wird Vormittags ¼9 Uhr und Nachmittags ¾4 Uhr je eine viertelstündige Pause gemacht. Die Arbeitszeit wechselt mit der Jahres- bezw. Geschäftszeit. Im Anfang des Jahres 1890 bis Mitte Februar war die Arbeitszeit 9½ Stunden, dann bis Ende Juni 10 Stunden, vom Juli bis September 11 Stunden, Oktober und November 11½ Stunden und im Dezember 10½ Stunden. Es ist in unserem Betriebe nicht möglich, alle Werkstätten stets gleich lang zu beschäftigen. Einerseits technische Umstände, andererseits der wechselnde Geschmack und die Mode führen Schwankungen im Bedarf herbei, welche man hin und wieder ausgleichen muß durch Abkürzungen und Verlängerungen der Arbeitszeit einzelner Werkstätten. Schon aus dieser Erfahrung und Nothwendigkeit in einem einzelnen Geschäftsbetrieb ergiebt sich, daß die Forderung eines allgemeinen und gleichen gesetzlichen Normalarbeitstages undurchführbar ist. Wenn z. B. unsere Flaschnerei und Gürtlerei ausnahmsweise nicht länger arbeiten dürfte, dann müßte die Arbeitszeit der Versilberung und des Polirsaales je nach Umständen um mehrere Stunden verkürzt werden. Dagegen halten wir es in Uebereinstimmung mit unserer Geschäftsleitung in Anbetracht der in vielen Industriezweigen herrschenden Ueberproduktion und des Ueberflusses an Arbeitskräften wie auch gesundheitlicher und sittlicher Verpflichtungen für ein dringendes Gebot der Zeit, daß eine gesetzliche Regelung der Arbeitszeit angestrebt werde. Nach den Bedürfnissen der einzelnen Arbeitszweige sollte die Tagesarbeit begrenzt werden (Maximalarbeitstag) derart, daß z. B. Gruben- und schwere Feuerarbeit nicht über 8 u. s. w., leichtere Arbeit nicht über 10 und 11 Stunden in der Regel dauern darf. Ausnahmen müßten in begrenzter Weise behördlich gestattet werden können.“ Bekanntlich hat aber die preußische Berggesetznovelle noch nicht einmal für Bergleute einen Maximalarbeitstag vorgesehen. Hier zeigen sich Privatunternehmer einsichtsvoller als der Staat.

Unternehmerschmerzen. In dem Unternehmerblatt „Compaß“ ärgert sich ein Kapitalist darüber, daß die Arbeiter noch immer nicht umsonst zu haben sind. Er macht seinen Gefühlen in folgender Berechnung Luft: „Die Umlage für 1891 betrug bei der Knappschafts-Berufsgenossenschaft M. 6 495 909. An Kosten für die Invaliditäts- und Altersversicherung ist für jeden Bergarbeiter nach der dritten Lohnklasse berechnet für ein Jahr M. 12,72, im Ganzen M. 5 356 862 zu zahlen. Die Hälfte oder M. 2 678 431 haben die Werkbesitzer zu tragen. An Knappschaftsbeiträgen waren im vorigen Jahre M. 12 186 508, für die Unfallversicherung M. 6 495 909 und für die Invaliditäts- und Altersversicherung M. 2 678 431 zu zahlen. Das macht zusammen auf einen Arbeiter jährlich M. 50,72. Das Blatt rechnet jedoch aus, daß in Wirklichkeit auch der weitaus größte Theil der übrigen Beiträge von den Werkbesitzern geleistet würde, so daß die für jeden Arbeiter im Laufe eines Jahres zu entrichtende Summe M. 90,78 betrage.

Ja, wenn die Arbeiter erst einmal berechnen wollten, wie theuer ihnen die Aktionäre werden, dann dürften ganz andere Summen zum Vorschein kommen, und doch kann man sich wohl denken, daß ein Unternehmen ohne Kapitalisten besteht, aber ein Bergwerk ohne Arbeiter wird selbst für den „Compaß“ zu den Unmöglichkeiten gehören.

Die Zünftler. Ein rheinischer Handwerkertag (Zünftlertag wäre richtiger), welcher zu Ostern in Neuß abgehalten wurde, hat in Betreff der Handwerkerkammern folgende Resolution angenommen: „Der siebente rheinische Handwerkertag erklärt, eine Handwerkerkammer, in welcher die Großindustrie Sitz und Stimme hat, kann den Interessen des Handwerks nicht dienen. Wir bestehen auf der Forderung der Handwerkerkammern, in welchen den Innungen gebührende Stellung gewährt wird.“

Was sollen denn aber die Innungen, in denen die Herren Meister ausschlaggebend Sitz und Stimme haben, den **Arbeitern** nutzen?

Aus der Schweiz. Nachdem der Handelsvertrag mit Italien zu Stande gekommen, nimmt man an, daß die Einberufung der Bundesversammlung auf den 30. Mai erfolgen werde.

Auf dem eidg. Justizdepartement soll man an Maßregeln gegen die Anarchisten herumstudiren und die Aufnahme eines Artikels in's Bundesstrafrecht planen, nach welchem der „widerrechtliche Besitz von Dynamit“ und die Aufreizung zu oder die Begehung von Verbrechen wider die „soziale Ordnung“ bestraft werden sollen. Wir sind der unmaßgeblichen Meinung, daß das Schweizervolk mit den Anarchisten fertig wird ohne eine Erweiterung des Bundesstrafrechts und daß Angesichts der Affäre Vessaz und anderer Vorkommnisse in höheren Kreisen die staatliche Aufsicht gegen die „Anarchisten im Frack“ dringlicher wäre als das besagte „Studium“.

Die Zahl der im letzten Jahre zur Anzeige gebrachten Haftpflichtunfälle beträgt 2143 gegen-

Fräulein Kapitän.

Eine Eismeer-Geschichte von Max Lay.

(Nachdruck verboten.)

(13. Fortsetzung.)

9.

Wen das Treibeis brachte.

Die Schneewolken hatten sich wieder einmal gründlichst ausgeschüttet, die Sonne bemühte sich, die weiße Decke wenigstens an einigen bevorzugten Stellen so weit wegzuschmelzen, daß die trübselige Vegetation von Moos und Flechten zum Vorschein kam. In das Pfeifen der noch frisch wehenden Brise, die alle Nasen blau färbte, mischte sich ein seltsames Geräusch, wie der fecne Donner eines Gewitters. Die Leute schüttelten die Köpfe und blickten in die freie See hinaus, aber der Himmel blieb klar, kein Wölkchen zeigte sich, das Rollen und Brausen mußte also von der See kommen, die in schäumendem Wellenschlag von Nordwesten herantrieb.

Da zeigte sich am Horizont in der Windrichtung eine hellschimmernde Masse, die stündlich an Höhe und Breite wuchs. Aus den unerschöpflichen Eiskellern im Norden trieb wieder ein Heer von Eisbergen heran und strich hart am Eingange des Fjords vorbei, daß die stillen Wasser der Bucht sich aufstauten, in heftige Bewegung geriethen und die „Margot“ auf- und niederschwankend an der rasselnden Ankerkette zerrte.

Draußen in der See schoben sich die treibenden Eismassen in fortwährend wechselnden Wandlungen vorbei und veranstalteten durch die ungeheuren Pressungen scharrend, klirrend und krachend ein Höllenkonzert. Die geschäftigen Seeleute ließen sich durch das großartige Naturschauspiel nur wenig in ihrer Arbeit stören. Tapfer schlugen sie auf ihre Fässer und leisteten sich ab und zu einen schlechten Witz über das ununterbrochene Donnern da draußen, das das Geräusch ihrer Küferarbeit übertönte, ihnen aber weiter keinen Schaden bringen konnte.

Gaston stand auf dem Hinterdeck und beobachtete aufmerksam die in Aufruhr gerathene Natur. Das frühzeitige Erscheinen des Packeises deutete auf das nahe Ende der guten Jahreszeit und ermahnte ihn, sich zur rechten Zeit wieder segelfertig zu machen. Ein jäher Schreck durchrieselte seine Glieder, als er inmitten der wandernden Eismassen die hochaufragenden Stangen und Raaen eines Schiffes erkannte, dessen Körper vorläufig noch unsichtbar blieb. Jetzt staut sich das Eis an einer weit vorstehenden Landspitze. Die Massen drängen zusammen und steigen hoch in die Luft. Heulend, brüllend, mit entsetzlichem Krachen zerreiben sich berghohe Eisriesen und zersplittern wie Glas unter dem ungeheuren Druck, die herrlichsten Farbenspiele in die sonnige Luft versend. Aus den Spalten steigen weiße Dampfwolken, haushohe Wassersäulen, die unter den Sonnenstrahlen wie flüssiges Silber glänzen, treiben aus der schäumenden See empor und sprühen niederfallend weit in das flache Vorland hinein. Durch die Drehung der Eisblöcke wurde jetzt auch der Körper des willenlos mitgeschleppten Schiffes freigelegt, und Gaston erkannte auf den ersten Blick das Schwesterschiff seiner „Margot“, das zweifellos der Vernichtung anheimgefallen schien. Er hatte nicht so bald die unglückliche Lage des Schiffes bemerkt, als er auch schon zum langseits liegenden Boote lief und nach der Mannschaft schrie.

„Schnell Anker und Taue herbei und hinüber zur Landspitze — wir müssen sie losbringen!“

Damit feuerte er die Leute an, die in schneller Erfassung der Sachlage zwei kleine Warparker und ganze Haufen von Tauwerk herbeischleppten, und nach wenigen Minuten ächzten die langen Ruder in den Gabeln und trieben das Boot pfeilgeschwind über das Fjord.

Unterdessen preßte das Eis fort und fort und heulte und schrillte, als sei eine Hölle von Dämonen losgelassen. Behende erkletterten die Matrosen mit den Ankern das Landeis. Andere liefen mit den abgewickelten Tauen trotz der klaffendenden Spalten auf den beweglichen Schollen bis zu dem eingeklemmten Schooner. Seeleute verstehen sich bei derartigen Gelegenheiten auch ohne lange Auseinandersetzungen. Geschickt wurde den Helfern das Ende eines Taues entgegengeworfen und von diesen mit den herangeschleppten Seilen durch einen Knoten verbunden. Gespannt erwartete man das Anstraffen der Seile. Es schnellte empor und erklang wie eine Darmsaite. Im nächsten Augenblick flog es durchgerissen nach beiden Seiten. Ein freudiger Zuruf vom Schiffe her belehrte die auf dem Eise, daß der plötzliche Ruck doch etwas genützt, das Schiff drehte sich in seinem Kerker und schob langsam dem offenen Wasser zu. Da wurden die Eistrümmer von einem thurmhohen Eisberg, der schneller vor dem Winde segelte, als die anderen, gewaltsam zusammengeschoben. Eine mächtige Scholle wurde unter den Schooner niedergedrückt. Im Auftauchen hob sie den Rumpf federleicht in die Höhe. Einen Moment lag er auf der Seite, daß die Raaspitzen fast das Eis berührten, dann kippte die Scholle von der ungleichen Belastung und ließ das seinem Element entfremdete Fahrzeug mit gewaltigem Rutsch vom Stapel laufen. Brausend und donnernd sank es in die hochaufspritzende Fluth. Der Schreckensruf Gastons vermischte sich mit dem Angstschrei der Leute auf dem Deck des gefährdeten Schooners. Aber das wackere Schiff richtete sich wieder auf den Kiel und flog, vom Schwunge getrieben, in den Fjord hinein. Ehe es auf den Strand laufen konnte, fiel der Anker. Als das Klirren und Rasseln der Kette verstummte, lag die „Margot“, wie durch ein Wunder aus den Klauen der Eisdämonen befreit, auf der flachen Uferseite, ihrer Namensschwester gegenüber, im Schutzhafen.

Die Dibelots wußten kaum, wie ihnen geschah, als sie im Augenblicke, wo sie meinten, vom Eise erdrückt wie eine Eierschale, mit Mann und Maus auf den Boden des Meeres niederzufahren, durch eine zufällige Bewegung der drohenden Massen in sicheres Wasser hinausgeschleudert wurden.

Doch der Seemann ist es gewohnt, auch beim schnellsten Schicksalswechsel, sei es zum Guten, sei es zum Bösen, sich nicht lange unnöthig zu besinnen.

Die merkwürdigen Sprünge des Schiffes hatten die Matrosen zu verschiedenen Malen zu Boden geschleudert. Mit geschundenen Gliedern und Beulen am Kopf erhoben sie sich wieder und folgten willig jedem Befehl; sie wußten, daß von dessen schneller Ausführung das Leben Aller abhing. Nun sie vor Anker lagen, gingen sie gleichmüthig daran, die Ordnung auf dem Verdeck wieder herzustellen, wie wenn sie nach gewöhnlicher Reise in irgend einen Hafen eingelaufen wären.

Fräulein Kapitän Margot stand mit ihrem Vetter Etienne auf dem Hinterdeck. Ist die Gefahr vorbei, so beschwert sie des Seemanns Herz nicht mehr. So erfreuten sie sich der allerbesten Laune und frohlockten Angesichts des wiedergefundenen Ausreißers von den Lofoten, nun doch am Ziel der Reise angekommen zu sein.

Gaston hatte mit seinen Leuten wieder das Boot bestiegen.

„Wir wollen erst dort einmal an Bord gehen,“ sagte er und steuerte auf das gerettete Schiff zu.

Seine Augen wurden immer größer, immer starrer sein Blick, als er die weibliche Gestalt auf dem Verdeck erblickte. Jeder Ruderschlag brachte ihn näher, und heftiger klopfte ihm das Herz, als jeder Zweifel schwand, daß die Frau mit dem graziös um den Kopf geschlungenen weißwollenen Ueberwurf Niemand anders sei als Margot, die er weit weg von hier in ihrem Heimathdorfe vermuthete.

Sie war in einen dunkelfarbigen, enganliegenden Mantel gehüllt, dessen weiße Pelzfütterung an dem vom Winde aufgeschlagenen Zipfel sichtbar wurde. Die Arme unter dem Busen verschränkt, drehte sie dem Boote den Rücken zu, so daß sie dessen Annäherung mit oder ohne Absicht nicht bemerkte. Gaston legt an und steigt auf der niederhängenden Fallreepsleiter empor, langsam und zögernd, um die Aufregung zu bemeistern. Er steckt den Kopf über die Brüstung und bemerkt, daß Etienne, ihm ebenfalls den Rücken kehrend, eifrigst bei den Pumpen beschäftigt ist, den Wasserstand im Schiffe zu messen.

Gaston wendet sich sogleich zum Hinterdeck, wo ihn das kühne Mädchen in stolzer Haltung mit einem Blick offener Feindseligkeit erwartet. Ueberrascht von seiner Gegenwart war sie jedenfalls nicht. Er trat näher und begrüßte sie mit vollendeter Höflichkeit. Ein kurzes Kopfnicken war der Dank. Ihr kleiner Mund blieb fest verschlossen, obgleich ihr eine keineswegs freundliche Antwort auf den Lippen zu schweben schien. Gaston ließ sich dadurch nicht anfechten.

„Mille tonnerres, Fräulein Kapitän,“ sagte er erzwungen ruhig lächelnd, „das hat mir wahrlich nicht geträumt, daß Du meinen Doppelgänger befehligst, aber gleichviel, ich mache Dir mein Kompliment, Ihr habt Euch brav gehalten!“

Sie zuckte ungeduldig die Achseln. „Weshalb?“

„Nun, meiner Treu, Du bist wohl die erste Frau, die den achtundsiebzigsten Breitengrad überschritten hat, denn wie ich vermuthe, habt